

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Karlsruher Intelligenz- und Wochen-Blatt. 1820-1832
1837**

33 (6.8.1837)



Verlag
von C. F. Neumann

Dieppe.

Die
süß
Wen
Sti
we
ma
re
so
sch
hö
G
mit
hö
be
der
der
nd
ne
wie
p
h
den
K

Karlsruher Unterhaltungsblatt.



N.^o 33.

Zehnter Jahrgang.

1837.

Dieppe.

(Mit einer Abbildung.)
Tab. XXXIII.

An der Nordküste Frankreichs, in einer vor den Stürmen geschützten Vertiefung, aus welcher der Fluß Argues dem Meere zufließt, liegt höchst malerisch und reizend die Stadt Dieppe. Will man sich ein Bild ihrer Lage entwerfen, so versehe man sich im Geiste auf das Meer, und man wird ein Gestade erblicken, welches auf eine Strecke von mehreren Stunden mit seltsamen Felsgestalten aus weißem Sandstein eingefast ist, die sich, umroßt von der schäumenden Brandung, oft mehrere hundert Fuß über dieselben erheben. Aus diesem Felsenkranze treten zwei Colosse hervor, der eine mit kahlem Haupte, der andere mit hohen Mauern und Thürmen gekrönt, von deren höchster Warte in der Nacht eine weit über die Wogen hin leuchtende Flamme, führend und warnend zugleich, lodert. Beide Felsen trennt, als wären sie von der Hand der Allmacht gespalten, eine tiefe Schlucht. Pfahlwerke und niedrige Wälle sperren diese gegen das Meer hin; nur am Fuße des Schlossfelsens erscheint eine Pforte, durch welche das Flüsschen seine klaren Gewässer dem Ocean zuführt. In jener Schlucht durch Nebel und Rauch, erblicken wir die Kirchen und Häuser von Dieppe, aus deren undeutlichem Gewühle der Thurm der herrlichen Kathedrale hoch hervorsteht.

(Siehe die Abbildung.)

Dieppe ist uralte und seiner Größe nach dicht bevölkert; es zählt über 20,000 Einwohner. Die Straßen sind schmal und winkelig und von hohen, düstern Häusern verfinstert. Die Stadt bildet ein unregelmäßiges Dreieck,

wovon die längste Seite an das Meer stößt, und ein festes Schloß, das eigentlich aus drei Schloßern besteht, die durch Zugbrücken zusammenhängen, dient zur Beschützung des Hafens. Dieser Hafen ist klein, aber sehr sicher, und zur Aufnahme von ein paar hundert Fischerfahrzeugen, die ihn stets beleben, geschikt. Unter den öffentlichen Plätzen ist der Paradeplatz der schönste, und unter den Kirchen ist die Kirche des heiligen Remigius mit ihren herrlichen Säulen aus einem einzigen Schaft merkwürdig. Der im gothischen Style erbaute herrliche Thurm der St. Jakobskirche ist einer der schönsten in Frankreich, von welchem man eine unermessliche Aussicht, theils auf die Stadt und ihre Umgegend, theils auf den Hafen und das Meer hat, an dessen fernen Gränzen man bei hellem Wetter die Küste Englands erblickt.

Dieppe nährt sich hauptsächlich vom Fischfang und fast alle seine Bewohner sind direkt oder indirekt bei diesem Gewerbe betheilig. Es unterhält nahe an 200 Fahrzeuge, und deren Führer gelten seit uralter Zeit als die furchtlosesten und kühnsten Seeleute Frankreichs. Jede Jahreszeit bietet den Fischern ihre besondere Gattung von Bewohnern der Tiefe zum Fang. Im Juli segelt die ganze Flotte der Diepper an die englische Küste bei Yarmouth zum Häringfange. Im September bis in die Mitte October beschäftigt sich dieselbe an der Küste von Flandern und an der Mündung der Seine. Der Winter gehört dem häuslichen Leben an und der kleinen Fischerei an ihrer eigenen Küste. Im Februar ist auf dem Gestade von Kent ihr Sammelplatz, und gegen Ostern geben ihnen die Makrelenzüge an der Mündung der Themse und der Küste von Sussex die reichste Beute, mit der sie den Londoner Markt versorgen.

Dieppe

Das unabhängige, freie Fischerleben unter Gefahren, Sturm und Wogen hat den Dieppen einen eigenthümlichen Charakter aufgedrückt, der sich dem Fremden schon in ihrem Neusein, in Miene und Haltung auffallend kund giebt. Das Wesen der Männer ist frei, herb, ungenirt im Umgange, und die dunkel gebräunten mageren Gesichter zeugen von ihrem steten Kampfe mit den Elementen, mit Sonne, Regen und Stürmen. Auch die Frauen in den Fischerfamilien tragen das Gepräge thätigen Antheils an ihrem Gewerbe. Es sind hohe, schlanke, rüstige Gestalten, und es ist eine überraschende Erscheinung für den Fremden, wenn er zur Ebbezeit Mädchen und Weiber in langen Reihen erblickt, welche hochaufgeschürzt mit Körben an der Seite, die zurückweichenden Wellen verfolgend, Schellfische und Schalthiere auf dem von den Fluthen verlassenen Meerboden sammeln, oder an langen Seilen die Fahrzeuge ihrer Männer unter dem Gefange melancholischer Fischerweisen ins Meer ziehen.

Dieppe ist in neuerer Zeit auch als Seebad berühmt geworden, und wird jetzt sehr häufig von Engländern und der Pariser Welt besucht. Dieses Herbeiströmen von Lust und Vergnügen suchenden verschwenderischen Fremden wirkt zwar auf die Verschönerung der alten Fischerstadt hin; großartig erheben sich neben den Badeanstalten jetzt prächtige Hotels, und neue Straßen steigen empor. Aber das eigenthümliche Gepräge des Volks geht nothwendig dabei verloren und zugleich die Einfachheit und Reinheit der Sitten. Schon jetzt, nach wenigen Jahren der Aufnahme Dieppe's als Bad soll der Vergleich mit sonst, in dieser Beziehung ein trauriges Resultat abgeben, eine Erscheinung, die leider an allen Badeorten dieselbe ist.

Die Kinder von Halenberg.

(Beschluß von Seite 150.)

Plötzlich öffnete sich eine Thüre am Ende der Gallerie und ein schwaches Licht strömte durch die Oeffnung. Stimmen — Kinderstimmen — ließen sich in dem Gemach vernehmen. Ungezügelte Wuth bemächtigte sich seiner, als er die Kinder, die zum Opfer seiner Habgucht bestimmt gewesen, in der Blüthe der Gesundheit und Unschuld, unbewußt der ihnen drohenden Gefahr, mit ihrer Beschützerin und Wärterin Alice im Zimmer herumspazieren sah! Getrieben von ungemäßigter Nachsicht, riß er den Dolch aus dem Gürtel und stürzte auf die unbeschützten Kinder seines Wohlthäters. Alice stieß einen Schrei des Schreckens aus! Sie machte einen Versuch, sich zwischen ihren Feind und die Kinder zu werfen, aber zu weit entfernt, um ihr Vorhaben zu erfüllen, erhob

sich sein Arm schon zum sichern Stoße, als — eine Hand ihn von dem Verbrechen zurückhielt! Er blickte zurück, und eine weibliche Gestalt, in einem dunklen Gewande eingehüllt, hatte die Kinder zum zweiten Male vom Tode gerettet. Herr Hildebrand starrte schweigend, aber mit einem Blicke des Grauens, auf die Hereingetretene. Er schien sie zu erkennen: seine Lippen bewegten sich fieberisch, als er krampfhaft die Worte herausstieß:

„Dich — die die Wellen verschlungen hatten! Haben die Fluthen ihre Todten wiedergegeben?“

„Ungeheuer!“ rief sie aus, „wie kannst du es wagen, deine Blicke auf mich zu richten? — Doch mein Werk ist vollendet,“ fuhr sie sanfter fort, „der Himmel hat noch stets einen väterlichen Segen für den Unschuldigen! Ich habe auf Dich vertraut, Du himmlischer Vater! und mein Vertrauen ist nicht zu Schanden geworden!“

Es war die schwerbeleidigte und lange verfolgte Gattin des Ritters von Halenberg, die jetzt vor dem beschämten Verbrecher stand.

„Hinweg aus meinen Augen,“ rief sie, „ich überlasse dem Himmel meine Rache und deine Verbrechen! Fort, nach deinem Schlosse! Nach Deinem Schlosse sagte ich? Nur zu bald für dich, Ungeheuer, wirst du aus deinem Lager vertrieben und dem schuldlos Verfolgten wird sein Eigenthum wieder gegeben werden!“

Herr Hildebrand, scheinbar ergriffen und beschämt, trat den Rückweg an, brütend über einen listigeren Plan, der ihm die Beute vergewissern sollte. Er hatte die Brücke bereits hinter sich und war im Begriff sein Ross zu besteigen, als eine Staubwolke und das schwache Schimmern von Rüstungen im Abendlichte seine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Zwei Reuter sprengten heran; ihre Rösse schäumten und waren in Schweiß gebadet: sie näherten sich dem Plage, wo Herr Hildebrand stand, und wenig Augenblicke darauf sprangen sie, dem Erzbeutler zur Seite, von ihren Rossen. Es war der Ritter von Halenberg!

„Habe ich dich hier ertappt?“ schrie der Ritter. „Welches Unheil hast du jetzt wieder angestiftet? Ergreift den Verräther!“

Der Befehl wurde augenblicklich erfüllt und Herr Hildebrand an jedem Versuche zur Flucht verhindert.

„Deine Kunstgriffe sind fechtgeschlagen und deine Spigbübereien entdeckt! gerechte Rache wird dich jetzt schnell für Alles belohnen!“

Herr Hildebrand warf sich dem Ritter in Verzweiflung zu Füßen und flehte um Gnade.

„Ich will dir Nichts zu Leide thun, Elender!“ rief der tapfere Ritter aus: „einem höhern Wesen überlasse ich die Vergeltung deiner Thaten. Zeige uns den Weg;



1637.

Die Filienzweibel.

Badische Landesbibliothek

du sollst Zeuge unseres Wiedersehens seyn! Unser Glück wird dir eine größere Strafe seyn, als tausendfache Quälen des Körpers!"

„Herr Hildebrand, seiner Sinne kaum mächtig, suchte sich bei jedem Schritte an die Ruinen diesseits der Brücke zu stützen; dann plötzlich vorspringend, stürzte er sich mit einem wilden Schrei in die Fluthen des Wasserfalls!"

Einige Zeilen werden hinreichen, dieses unerwartete Ende zu erklären.

Als die Hausfrau des Ritters von Halenberg das Schloß verließ, um den Nachstellungen ihres Quälers, der die Kühnheit gehabt hatte, sie mit Gewalt zu seiner Gattin machen zu wollen, zu entgehen, warf sie ihren Mantel und Kopfschmuck ab und legte sie an den Rand des Flusses, damit es scheine, als habe sie in demselben ein Ende ihrer Leiden gesucht. Der treuen Alice übergab sie ihre Kinder und vertraute ihr auch ihren Zufluchtsort an. Alice blieb in steter Verbindung mit ihrer Herrin, und groß war ihre Freude, als sie die Ankunft eines Boten von ihrem Herrn, den sie längst als todt betrauert hatte, erfuhr. Glücklicherweise fand keine Unterredung zwischen dem Herrn Hildebrand und dem Boten, am Abend seiner Ankunft statt, so daß die Frau von Halenberg Zeit genug behielt, einen verzweifelten Versuch zur Erlangung jener Dokumente zu machen; denn sie wußte nur zu wohl, daß Herr Hildebrand die Schriften nicht herausgeben würde, die ihres Gatten Rückkehr bewerkstelligen sollten. Der Versuch gelang, und sie überreichte dem Boten bei seiner Rückkehr aus dem Schlosse die wahren Dokumente; benachrichtigte ihn von ihren Leiden und trug ihm auf, ihr Schicksal dem Könige mitzutheilen. Die Stunde der Freiheit des Ritters von Halenberg schlug bald, und Freude, erhöht durch die Erinnerung an die Vergangenheit und geläutert durch die Größe ihrer Leiden, folgte ihrer irdischen Laufbahn bis ans Grab. — Einer zahlreichen Nachkommenschaft ließen sie diesen Wahlspruch: „Wahrlich, es lebt ein Gott, der die Erde regieret!"

A. v. Eschmont.

Die Cilienzwiebel.

(Mit einer Composition von G. N. Tab. XVII.)

Unter Paul I. Regierung war Baron Moldoff Commandant der Festung Noreburg, die zur Aufnahme der Staatsgefangenen bestimmt war. Durch Muth und Ergebung für seinen Fürsten hatte dieser brave Offizier schnell den Grad eines Obristen erreicht, aber sich dadurch

auch Feinde zugezogen, die Alles aufboten ihn in seiner glänzenden Laufbahn aufzuhalten. Es gelang ihnen; Baron Moldoff wurde auf diesen entlegenen Posten verlegt. Mit Gram im Herzen sah sich der noch junge Mann in seiner Thätigkeit gestört; es entschlüpfen aber keine Klagen seinen Lippen; er suchte vielmehr als rechtschaffener Mann, seinen jetzigen Pflichten die angenehme und nützliche Seite abzugewinnen, und erwarb sich bald durch die Freundlichkeit, mit denen er sie erfüllte, die Herzen aller Gefangenen, deren Loos er durch die Milde seines Charakters erleichterte. Da er mit dieser aber auch unerschütterliche Festigkeit verband und nie eine Linie von seinen Befehlen abwich, so konnten seine Feinde keine neue Gelegenheit finden, ihm bei dem Kaiser zu schaden.

Unter den Gefangenen der Festung, die der Baron am meisten auszeichnete, war auch Fürst Volkinsky, ehemaliger Günstling des Czaren, der wegen eines unbedachtsam ausgesprochenen Wortes gegen dessen Politik, vom Hofe verbannt und auf die Festung Noreburg gebracht worden war. Abkömmling einer reichen und mächtigen Familie, glaubte er, daß in wenigen Monaten der Czar durch ein Gnadenwort ihm Freiheit, Rang und Ehre wiedergeben würde, und fügte sich mit Ruhe, ja mit Heiterkeit in sein Schicksal. Als indes zwei Jahre in dieser Hoffnung dahingegangen waren, und alle Bitten seiner Freunde an dem eisernen Willen des Czaren scheiterten, ja, als dieser zuletzt verbot den Namen dessen vor ihm zu nennen, der sonst der Gefährte seiner Freuden gewesen, da bemächtigte sich Muthlosigkeit und Verzweiflung, des armen Volkinsky.

Der Baron fühlte tiefes Mitleid mit dem Fürsten, er suchte ihm jede mögliche Annehmlichkeit zu verschaffen, und nahm ihn in seinen Erholungsstunden, selbst in den engen Kreis seiner Familie auf. Die Klagen des verbannten Lieblings fanden ein Echo in der Brust des tapfern Soldaten, den man von der Armee, deren Zierde er gewesen, entfernt hatte.

Wie aber in so vieler Menschen Brust der Egoismus jedes andere Gefühl ersticht; so dachte auch Volkinsky bald nur daran des Barons Freundlichkeit zu einem tadelnswerthen Zwecke zu benützen. Seine Freiheit zu erlangen wurde des Fürsten einziges Streben; es schärfte seinen Blick um diejenigen Mittel zu finden, die ihn zum Ziele bringen konnten und die ihm des Barons blindes Vertrauen selbst in die Hände gab. Durch Geschicklichkeit und Ausdauer erreichte er seinen Zweck, und gelangte aus der Festung.

Die Folgen dieses Schrittes waren sehr traurig. Bald entdeckte man des Entwichenen Zufluchtsort, und in

einem Schaarmügel mit den nach ihm ausgesandten Soldaten, fiel der Fürst. Molboff wurde nach Sibirien verbannt.

Der Baron hatte eine einzige Tochter, auf die er, nach dem Tode dreier hoffnungsvoller Kinder, denen seine Gattin bald nachgefolgt war, alle Liebe seines feurigen und gefühlvollen Herzens übertrug.

Sollte er nun seine geliebte Helena, die kaum der Kindheit entwachsen war, entfernten Verwandten übergeben, die wohl nur aus kaltem Pflichtgefühl, vielleicht gar mit Widerwillen, dem verlassenen Mädchen ihre Sorge widmen würden; oder sollte er den zarten, theuren Sprößling einer verlöschenden Familie, den Schrecken Sibiriens entgegen führen? Ein harter Kampf beängstigte seine Seele, der aber bald durch Helenens kindliche Liebe entschieden wurde. Ihres Vaters bewegte Stimmung ließ sie ahnen was in seiner Brust vorging; angstvoll warf sie sich zu seinen Füßen, und flehte mit überströmenden Augen, sein Kind nicht zurückzulassen. Sie wollte ja gerne jede Beschwerden, jede Gefahr ertragen, wenn sie nur das Loos dessen erleichtern konnte, den sie so unaussprechlich liebte! Es schien dem lieblichen Mädchen eine Gnade des Himmels, der Trost des theuern Vaters werden zu können. Molboff gewährte ihre zärtlichen Bitten; sein Gemüth wurde ruhig und die Ergebung in sein Unglück, war dessen erste Wohlthat.

Man erlaubte dem Verbannten einige der unentbehrlichsten Gegenstände mitzunehmen; auch seiner Tochter war diese Gunst gewährt, die sie jedoch auf eine schönere, edlere Weise benützte, als wohl andere Mädchen ihres Alters, in ihrer Lage gethan hätten.

Schon seit langer Zeit hatte Helena, immer auf des Vaters Lieblingsfreuden bedacht, die Pflanzen, die er am liebsten hatte, mit zarter Sorgfalt gepflegt; immer neue Blumen erfreuten sein Auge, keine verblühende, keine entblätterte, betrübte es je; frisches Grün, mit bunten Blüten schmückte zu jeder Jahreszeit die Gemächer der Festung, und kein Garten unseres Südens hätte sich dieser üppigen Zierden schämen dürfen.

Als Helena nach der beschwerlichen Reise, in der ihnen angewiesenen Hütte, ihr leichtes Gepäck niederlegte und vor den Augen ihres Vaters entfaltete, erblickten seine erstaunten Augen anstatt der Kleinigkeiten, die er zu sehen erwartete, eine Lilienwiebel in Erde eingeschlagen, die das Mädchen auf der langen Reise, immer in gehöriger Frische erhalten hatte.

Mit Thränen der Nührung und der Freude im Auge drückte der unglückliche Verbannte die herrliche Tochter an sein Vaterherz, das von Dank gegen den Allgütigen erfüllt war, der ihm in dieser Wüste, ferne von der civilisirten Welt, die reinsten Freuden zu genießen gab, die einem Vater zu Theil werden können. In dem Austausch ihrer Liebe vergaßen Molboff und seine Tochter ihr Mißgeschick, und in dem Troste der ihnen die gewährte sahen sie ohne Bangen der traurigen Zukunft entgegen.

Der Baron suchte nun auf jede mögliche Weise in gewohnter Energie, für die Bedürfnisse seiner Tochter zu sorgen. Das Wichtigste schien ihm die Ausbesserung der Hütte, die in ziemlich schlechtem Zustande war, in wenigen Tagen hatte er die harte Arbeit vollbracht und die beschriebene Wohnung konnte sie nun vor Kälte und Nässe schützen. Das Zweite, das er mit gleicher Kraft und Ausdauer vollbrachte war einen Vorrath Holz neben seiner Hütte aufzuhäufen; er hatte es mehrere Werste von seinem Wohnplatze entfernt gefällt, und es selbst mit unendlicher Mühe über beschneite Felsen und hart gefrorene Fußpfade auf seinen Schultern heimgetragen.

Die Stadt Tobolsk, in deren Nähe die Hütte Molboffs lag, ist die Hauptstadt Sibiriens, wenn man einem Dorfe diesen Namen beilegen darf; denn es sind ungefähr 100 Häuser von ganz gemeiner Bauart, deren äußerer Mangel kaum durch ihre bequeme Einrichtung zur Erhaltung der Wärme, aufgewogen werden können.

Tobolsk liegt an den Ufern des Irtsch und lehnt sich auf der Nordseite an ungeheure Tannen- und Fichtenwälder, die mit ihrem düstern Dunkelgrün sich bis an den Rand des Eismeeres erstrecken. Nackte Berge, steile Felsen mit ewigem Schnee bedeckt erheben sich auf diesem verödeten Landstriche und unterbrechen weite Ebenen, auf denen das Auge keinen Grashalm finden kann, und wo die Erde, in den heißesten Tagen des Jahres nicht einen Fuß tief aufthaut. Breite Flüsse, in deren eisigen Wellen sich nie ein Blümchen gespiegelt, fließen traurig in ihren Felsenbetten dahin. Je näher man dem Pole kommt, desto seltener werden die Tannen und großen Bäume, bis sie zuletzt ganz verschwinden; kahle Zwergbirken, zwischen Lerchenhecken sproßend, sind auf der ärmlichen Haide zerstreut, und hie und da begegnet man Morästen mit weißlichem Moose bedeckt, als letzte Anstrengung der ersterbenden Vegetation. Hier, unter den Schrecken eines ewigen Winters, enthält aber dennoch die Natur Wunder der Schönheit, deren Pracht den Völkern des Südens unbekannt ist. Majestätische Nordlichter, diese Phänomene der nördlichen Regionen, erscheinen häufig am Horizonte, in ungeheurem Bogen sich dahinziehend, dem, man möchte sagen, Ströme eines fantastischen Lichts entquellen und Flammengarben, Feuerfäulen entsteigen, in denen alle Regenbogenfarben wunderlieblich glänzen und spielen.

(Der Beschluß folgt.)

